

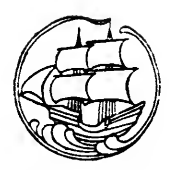
Albrecht Schaeffer

Attische Dämmrung



Leipzig
im Insel-Verlag
1914







Albrecht Schaeffer

Attische Dämmrung

Leipzig
im Insel-Verlag
1914



DEM FREUNDE

ATTISCHE DÄMMRUNG

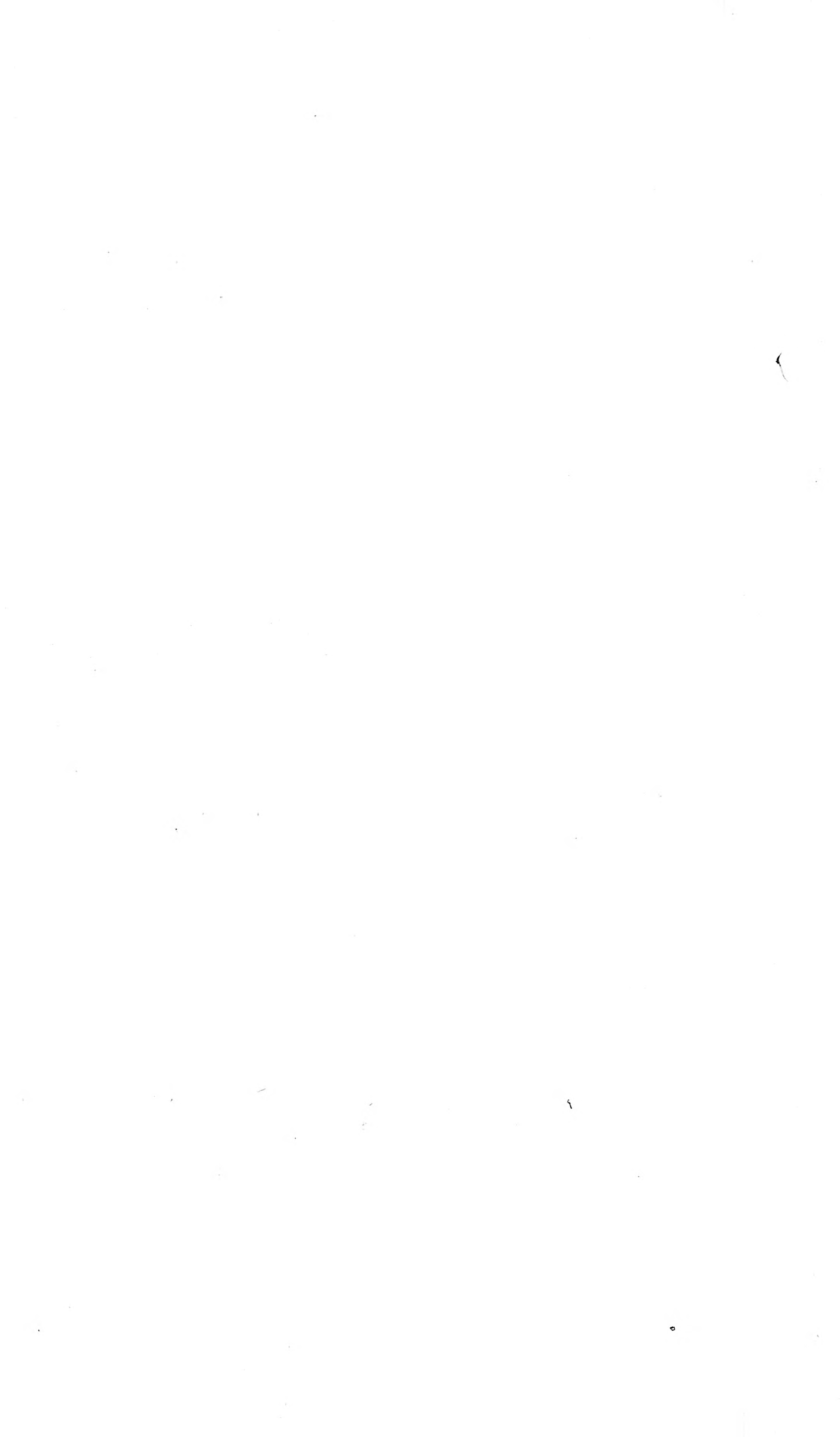
Frührot über den finstern, erstorbenen Ebnen — du duldest
Immer noch, sterbendes, aus, schluchzendes, da du doch weißt:
Nimmermehr wirst du wie einst den Gott mit den goldenen Rädern,
Nimmermehr führen nach oben den Gott?

Horch! In die offenen Gräber erschrocken versunken, erhebt sich
Schaudernd der einsame Wind, irrend im düsteren Feld;
Richtet sich auf, noch bestürzt, und sucht zur ewigen Ruhstatt
Bröckelnde Nische und brechendes Dach.

Feierlich aber noch steigt ein Odem; es müssen noch Spuren
Stehn in dem uralten Sand, Spuren von Mensch oder Gott;
Hangen noch Staub von den Flügeln der abgeschiedenen Seelen
Veilchenduftend an Halmen des Felds.

Einsamer Giebel im Frührot, du schwarze, verdorrete Schulter,
Dauerst du ewig denn aus? Ging doch zur Ruhe der Wind,
Stirbt doch im Froste der Dämmrung die zitternde Blume des Himmels..
Hellas! — — Still! es seufzte der Stein.

Ruhe, entschlafener Fluß im Schilfe! Kein träumender Knabe
Schneidet das tönende Rohr. Bald in der endlosen Nacht
Knistert der bröckelnde Marmor allein, wenn es dröhnt aus der Ferne,
Wenn die Säule des Memnon klagt.



Die wiederkehrende Persefone



Der graue Vogel

Schweigen und doch nicht Schweigen. Unaufhörlich
Steigen die Seufzer der Verstorbenen auf.
Ein Seufzermeer, ein schauerliches, wogt,
Und aus der Meilenferne der Gewässer
Des Totenstromes knarrt in ewigen Pausen
Das Ruder, das erneute Scharen führt.
Dann steigt die Flut im Seufzermeer vom frischen
Gestöhn, bis sich die neuen Stimmen ferne
Verloren ins Unendliche der Nacht.
So ebbt das Seufzermeer, und es wird stiller,
Gleichwie der Regen des November weint.

Da zuckte durch die tote Nacht ein Klang.
Da schmetterte ein lauter Vogelton,
Unbändig, sehnsuchtsvoll, und taumelte
In die Gewölbe, schluchzte wild und klagte,
Süß und melodisch, aber grenzenlos
Gefüllt mit Licht und Büschen, Hain und Wiesen,
Mit mächtigem Himmelsaugenstrom und Wolken
Und aller Trunkenheit der obern Welt,
Unsterblich übers unterworfne Schweigen

Schwang sich Triumph, und rings des Hades Grenzen
Erzitterten vor ihm und gaben nach.
Er aber, unerschöpflich, der Gesang
Erholte sich und schöpfte Kraft aus innen
Und schwang sich höher, eiferte und rann
In goldnen Bächen, sprang in Flötenwirbeln
Und schlug und überstürzte sich und fiel
Und raffte sich und klafterte mit Schwingen
Und stürzte fort und warf sich um und kam
Zurück und schwamm in weitgedehnten Kreisen,
Bis aller Taumel wieder schmolz in eine,
Unsägliche, betrübte Vogelstimme,
Die lang hinseufzend in den Seufzern starb.

Sprach aber Hades auf dem finstern Thron
Zu ihr, die neben ihm verdunkelt saß
In seinem Schatten, bleich wie einer Kerze
Erloschener Stamm: „Du wirst den Vogel töten,
Persefoneia, den ich sitzen sehe,
Den kleinen, grauen dort auf deiner Hand.“

Sie sagte: „Herr!“ — Sie blickte in die Nacht
Und leugnete und sagte: „Herr, was meinst du?
Ich weiß nicht, was das für ein Vogel ist . .
Ich weiß doch nicht, woher der Vogel kam . .“
Sprach Hades abermal: „Du wirst ihn töten.“

„O Herr,“ sprach sie, „der Vogel tut mir nichts.
Er singt nicht mehr; er hatte sich vergessen.
Nun schläft er wieder, wie ich schlafen werde.“
Und Hades sprach zum dritten Male: „Töte.“

„O Herr, mein Herr! es ist der Vogel Ewig!
Gefangen saß er ja in meiner Brust
Und kam hervor und sang. Was soll ich tun?
Ich kann nicht töten und du kannst es nicht,
Was ewig ist wie ich und wie die Sonne.
Herr, laß uns schlafen und geduldig werden.“
Sprach Hades sanft: „So trage ihn hinaus.“

Oberwelt

„O Tal, o immergrünes Tal der Fichten!
Ernsthaftes Tal! O dunkles, schönes Auge
Des Weihers, und o Himmel hoch und blau,
Der sanft bewegt, in fließendem Gewölke
Hinschwimmend, eines stets erneuten Lächelns
Flüchtige Winke in die Tiefe schickt.
O Primeln ihr! o Wiesen mild und fromm!
O Duft der Frühlingserde! Wind, o Wind!
Anblasender, anfachender, du Sauser!
Gelinder Wind, beseligter, entzückter,
Der läuft und wiederkehrt und vor der Höhle
Des Tannenwalds erschrickt und leise sich
Entfernt auf andachtsvollen Sohlen . . und
O Bienensummen!“

Doch da schluchzte sie,
Die all dies wiedersah, das Ewige,
Geliebte, das geblieben war, indes
Sie unterging und es vergaß. Vergaß,
Vergaß, was kummerlos und liebreich lebte,
In Nachbarschaft mit gutem Licht und Göttern,
Erheiternden, — den Wechsel gern ertrug
Durch tausend Jahre: Fichtenhain und Tal

Der goldnen Schlüssel, Weihers Aug und Stille
Im Bienensang, des Honigs schon gedenk,
Der eifrig in den hohlen Bäumen reift,
Die goldne Frucht, von Tieren zubereitet,
Ein göttlich Werk des Fleißes und der Wonne.

Dort stand sie nun, den stillen, grauen Vogel
Auf ihrer Hand, die andre vor den Augen,
Des Glanzes ungewohnt, geblendet, weinend,
Der Welt geschenkt, — o dürftiges Geschenk! —
Mutlos, ein schmales, bleich gewordnes Kind,
Voll Tod die Augen und die Stirn bedeckt
Mit hartem Tau des Schlafs, das Haar verknotet,
Und weinte in die gar zu ernste Welt.

Die Erkennung

Er aber, jener weiße, helle Quell,
Der nun zuerst von den lebendigen Dingen
Deutlich das Totenantlitz sah, das traurig
Sich zu ihm beugte und ihn bat: „Verzeih,
O Quell, verzeih, daß ich dein reines Antlitz
Verstöre mit dem bösen Leichenblick!
Doch habe Mitleid und vergib und gib
Mir Reinheit, Reinheit!"
Er lächelte, des Fließens froh, und sprach
Mit seinem leicht verwirrten Murmeln: „Schwester!
Bist du nun wieder da? Sieh mich doch an!
Kennst du mich nicht? Dein Bruder bin ich ja,
Und du bist schön wie ich, nur noch behaftet
Mit etwas Schlaf. Wasch ab, wasch ab den Tod!
Träuf nur den kranken Tau herab, ich trage
Ihn zu den gelben Lilien, den Narzissen,
Den heiligen Primeln, und wohin du willst.
Dort werden alle Tränen Duft und Honig."

Sie nickte, dankte, lächelte und wusch
Die Lider, badete die Stirn und netzte
Das Haar und löst' es auf, und tausendmal

Liebkosend mit dem schlanken Kamm der Finger
Befreite sie's von jeder Fessel und
Durchflocht mit Primeln wie mit heitern Sternen
Der dunklen Strähnen duftbeseelte Nacht.

Doch als von neuem jetzt ihr Auge forschend
Sich wieder suchte in dem lichten Spiegel,
Da ward es ernst; (ein süßes Rot jedoch
Stieg in die Wangen, in die Stirn, die Schläfen . .)
Sie sah sich an und zitterte; sie sprach:
Eine Lebendige wohnt in diesem Quell,
Wie süß mir ähnlich! welch ein Kind des Himmels!
Wie ernst das Auge! Sei gegrüßt mir, Schwester!"
Und aus dem Spiegel: „Sei gegrüßt mir, Schwester,"
Kam es zurück, indes die Wasser still
Und ohne Worte rannen überm Grund,
Und immer farbiger und höher schwebend
Das neue Antlitz zwischen Blumen schwamm.
Persefoneia aber sprach zu ihm:
„Mein Antlitz bist du, du lebendiges.
Nun weiß ichs wohl." —
Sie schloß die Lider, blickte
Nach innen, suchte nach dem schwarzen Tod
Und fand ihn auch in ihrer Brust nicht mehr.

Und still entschlossen trat sie ihren Gang an.

Frage

Sie sprach zur Nachtigall, die auf der Schulter
Still saß gleich einem braunen Blatt des Herbstes:
„Wohin soll ich dich tragen, stummer Freund?
Du schweigst. Ist dir dies Tal nicht schön genug?
Der Wind dir noch zu rauh? Wo willst du singen?"
Sie lauschte, und ein Flüstern traf ihr Ohr,
Wohltönend, wenn auch leis: „Kennst du ihn nicht?" –
„Doch," sprach sie dankbar, „denn er ist mein Leid.
Ja, Leid und Zweifel und die Zuversicht
Und Sehnsucht und Verzweiflung; ist mein Herz,
Begraben, auferstanden, ist die Glut,
Die unauslöschliche, und ist die Quelle,
Die unerschöpfliche, die aufwärts wollte
Und aufschrie, als die Nacht am tiefsten war." –
„So trage ihn, wo Leid ist. Leid war jahrlang
Ihm einzig Dasein. Trage ihn, wo Leid ist,
Daß ers erkennen kann und auch begrüßen!" –

Goldene Äpfel

I

Die große Ebene im Antlitz stand
Persefoneia, still die Weite spiegelnd,
Die Wiesen und den Strom, das Land geräumig,
Vom offnen Himmel zärtlich überwölbt
Und göttlich ruhend unter Wanderwolken.

Die weiße Straße aber kam mit Knarren
Ein schwerer Wagen her, darauf ein Sarg,
Schütternd von Stein zu Steine. Vor ihm her
Ohn Lenker schritt das Pferd, des Weges sicher,
Gesenkten Haupts, als dächte es der Reise
Und seiner Last. Der Wagen zog vorüber,
Ein Mann schritt hinter ihm gesenkten Haupts,
Nicht weinend, murrend nicht; sein Aug war glanzlos,
Als es sich hob und vor der Göttin anhielt
Im innern Leidensweg.
„Wer ist die Tote?"
Persefoneia lächelte, indem
Sie fragte, und sie wußt es nicht einmal.
„Nach welcher Toten fragst du?" sprach der Mann.
Und sie erstaunte. „Trägst du solches Leid,

Du armer, daß du Leides Grund vergaßest,
Nur Leid noch fühlend, wie es mir erging?
Nun lächelst du . ."
„Soll ich nicht lächeln," sprach
Der Mensch und strich das Haar von seiner Schläfe,
Und eins, das ihm am Finger blieb, das hielt
Er in die Sonne, blinzelte und rief:
„Ein weißes Haar! — — Soll ich nicht lächeln," sprach er,
„Wo du am Wege stehst und lächelst erst?
O Göttin! Tote finden ihren Weg
Mit Roß und Wagen. Wohl! ich weiß auch wieder:
Dort fährt mein Weib zu ihrem Grab. Laß fahren!
Gib mir von deinem goldenen Apfel, Frau!"

Persefoneia nahm den goldenen Apfel
Und brach ihn, doch indem sie brach, entstand
Ein Paar von Äpfeln, und sie gab ihm einen;
Er aber nahm, und da sie schied, rückblickend,
Sah sie ihn an dem Rand der Straße sitzen,
An eines Pappelbaumes Stamm gelehnt,
Mit weißen Zähnen brechend weißes Gold,
Mit offnen Augen schauend nach den Wolken,
Der Speise froh und eingedenk des Lichts.

II

Da lag das kleine Dorf. Die Essen rauchten
Schon mittäglich. Die Äcker waren leer
Von Pflügern, still und weiß die Straße. Drinnen
Klapperte Eßgerät; nur das Geflügel
Machte ein wenig Lärm, und in den Bäumen,
Den schattigen, geschäftig war ein Zwitschern.

In eine Hütte trat Persefoneia,
Geleitet von der Stille, welche bittend
Mit bleicher Hand herausgriff und ihr Kleid
Erfaßte, als sie schon vorüber war.
Drin saßen Dreie um den nackten Tisch,
Mann, Weib und Kind. Sie saßen feierlich
In Trauer da, geneigten Haupts, mit Schweigen
Das Fest des Hungers feiernd, also schiens.
Sie legte ihren Apfel auf den Tisch,
Der ward zu dreien, und der Knabe lachte.

III

Und als sie in die letzte, ärmste, engste
Der Hütten trat, dem Flüstern folgend, welches
Gleich einem Brunnen drin geschäftig war,
Vernahm sie Worte nur im Düstern: „Licht!
Licht! gebt mir Licht!“ und wieder bat es: „Licht!
Ihr Götter! Licht, o Licht!“ Ein bleicher Mensch
Saß dort im Schatten, eine kleine Harfe
Im Schoße, die jedoch zerbrochen war.
Er aber tastete und sang den Sang
Vom einen Wort, denn er war blind, und leer
Starrt' er die Göttin an. Die legte still
Die Hand auf seine Augen. — Sprach er leise:
„O goldene Hand! o goldenes Gesicht,
Wie ernst bist du! sah ich dich einst nicht lächeln?“
Persefoneia aber nahm die Harfe,
— Die war nun heil — und spielte sanft und sang:

„Dies ist das ernste Antlitz, das dir sagt:
Noch scheint die Nacht sehr tief, wenn es schon tagt.
Schon blickt das Licht in deine arme Welt,
Da erst der Schlaf von deinen Wimpern fällt.
Und so betroffen blickst du nun ins Licht,
Erkennst es kaum und kennst dich selber nicht.

Ich lächelte und habs vorausgesehn,
Sah dich in Nacht und nun im Lichte stehn.
Das nachts gelächelt – und du sahst es nicht –
Begreife nun mein ernstes Angesicht.
Zwiefach getreu hab ich des Wandels acht,
Am Tage ernst und lächelnd bei der Nacht."

Frage

„Mein Schweigsamer! wohin denn willst du noch?
War dies nicht Leid? Tod, Hunger, Blindheit Leid?
Du aber schweigst. Ich teile goldene Äpfel
Und mache sehend, doch du schweigst und schweigst.
Wann redest du? Nun sieh, schon dunkelt Abend,
Dort drohen Berge, finster, kahl und kalt.
Dort ist nicht angenehm zu wohnen. Willst du,
So trag ich dich zu jenem Mandelbaum,
Der an der Grenze steht; in seinen Wurzeln
Will ich mich lagern. Sage, was du möchtest."
„Trag mich, wo Leid ist," flüstert' es getreu.

Niobe

Da saß die Riesin in dem engen Tal,
Die steinerne, im engen Tal von Stein.
Saß, auf den Knien die beiden Hände, steil
Gradaus die toten Augen. In der Tiefe,
Klein, kaum noch sichtbar in der Dämmrung, stand
Persefoneia, und mit Bangen schickte
Sie ihre Stimme an das felsige Ohr:
„Wer bist du, fremde Riesin in den Bergen?“
Mühsam doch schmerzlos diese Antwort scholl:

„Ich hatte vierzehn Kinder und sie starben.
Ich war glückselig, aber alle starben.
Sie starben alle an dem einen Tag.
Die Ewigen rafften sie mit Pfeilen hin,
Weil ich des Glücks mit ihnen mich gemessen.
Doch als ich gar zu laut im Jammer schwelgte,
Verschloß ein Gott mir Mund und Blick und Brust.
Tot ist mein Herz.“

Da stach ein jammervoll,
Entsetzensvoller Schmerz durchs Herz der Göttin.
Sie schrie: „Tot ist dein Herz? — Auch meins war tot!
So fühlst du nichts?“ „Ich fühle nichts,“ sprach dumpf

Die Riesin. „O so will ich anflehn — denn
Persefoneia bin ich — daß mein Gatte
Dir wiedergebe deiner Kinder Liebstes.“
Sie aber sprach, die dumpfe Riesin sprach:
„Ein Kind? und vierzehn waren mein. Was spottest
Du meines toten Herzens, du Lebendige?
Du warst wohl niemals tot, du leichte Göttin,
Weil du dir denkst, daß eins wie vierzehn wiegt?
Und gäbst du alle mir und eines nicht,
So würde doch mein totes Herz nicht leben,
Nicht atmen können um dies eine Kind.“

„So weiß ich nicht, wie ich dir helfen soll!“
Sagte die Göttin schwermutvoll und suchte
Nach etwas in der Dunkelheit — vielleicht
Auf ihrer Schulter . . aber es war fort.

Doch jetzt, da sie erschrak, ihr Auge irrte
Durch Finsternis und Wände des Geklüfts,
Jetzt scholl aus einer Ferne ohne Grenzen
Der erste süße Nachtigallenschlag.
Und flog heran gleich einem Pfeil und hob
Sich leuchtender, mit erznen Flügeln schlagend,
Und schmetterte den ungeheuren Ton
Lebendigen Lebens an die Brust von Stein.
Und horch, da krachte es, da brach und sprang
Der Fels entzwei; es polterte, und wild

Und brausend schoß der weiße Strahl von Gischt,
Der Riesin Tränensturz herunter; schrecklich
Erscholl ihr Schluchzen, brüllend im Gestein,
Brechend aus allen Höhlen, und es schlug
Den Boden zornig, stampfte ihn und stäubte,
Doch über Tosen, über Meilenferne,
Unüberwindlich sang der Schrei des Tiers,
Des göttlichen Nachtherzens, welches fort-
Geflogen war in seine Mondscheintäler,
Die leuchteten herüber durch die Nacht,
Geschmückt mit Sternen und durchrauscht von Wipfeln,
Mit Blumen und mit Quellen reich gefüllt.

Die Stimme aber, die nun mildere,
Der Riesin schwebte seltsam im Geklüft,
Ein schön und wildes Freudenlied anstimmend,
Von Kinderseligkeit im reinsten Tal,
Das aufgetan dem mütterlichen Auge,
Und also klang ihr schwärmerisches Lied:

„O meine Kinder! alle meine Kinder!
Nun habt ihr wieder eure bunten Bälle,
Nun habt ihr wieder eure gelben Rosse,
Die Primelwiesen und den blauen Fluß.
Welch Land ist dies? O schau, wie flattern hell
Der Mädchen Kleider unter Birken hin!
Admet schnellt seinen Pfeil behend wie einst,

Amfimachos und Merops laufen wett
Mit ihrer Schwester Maea nackt und strahlend
Durchs hohe Gras. Im Strome badet Hylas
Und sprüht und schüttelt sich, wo aber ist — —
Ach Faon, kleiner Faon! und da sitzt er
Zufrieden unterm Apfelbaum; der schüttet
Ihm Blüten nieder, und die rote Frucht
Neigt sich am Zweig zugleich in seine Hand.
Die Falter ruft er, und sie schaukeln sich
An seinen Fingern und — o Himmel, sieh! —
Nun wächst der Regenbogen sanft und farbig
Aus seinen Händlein übers ganze Land."

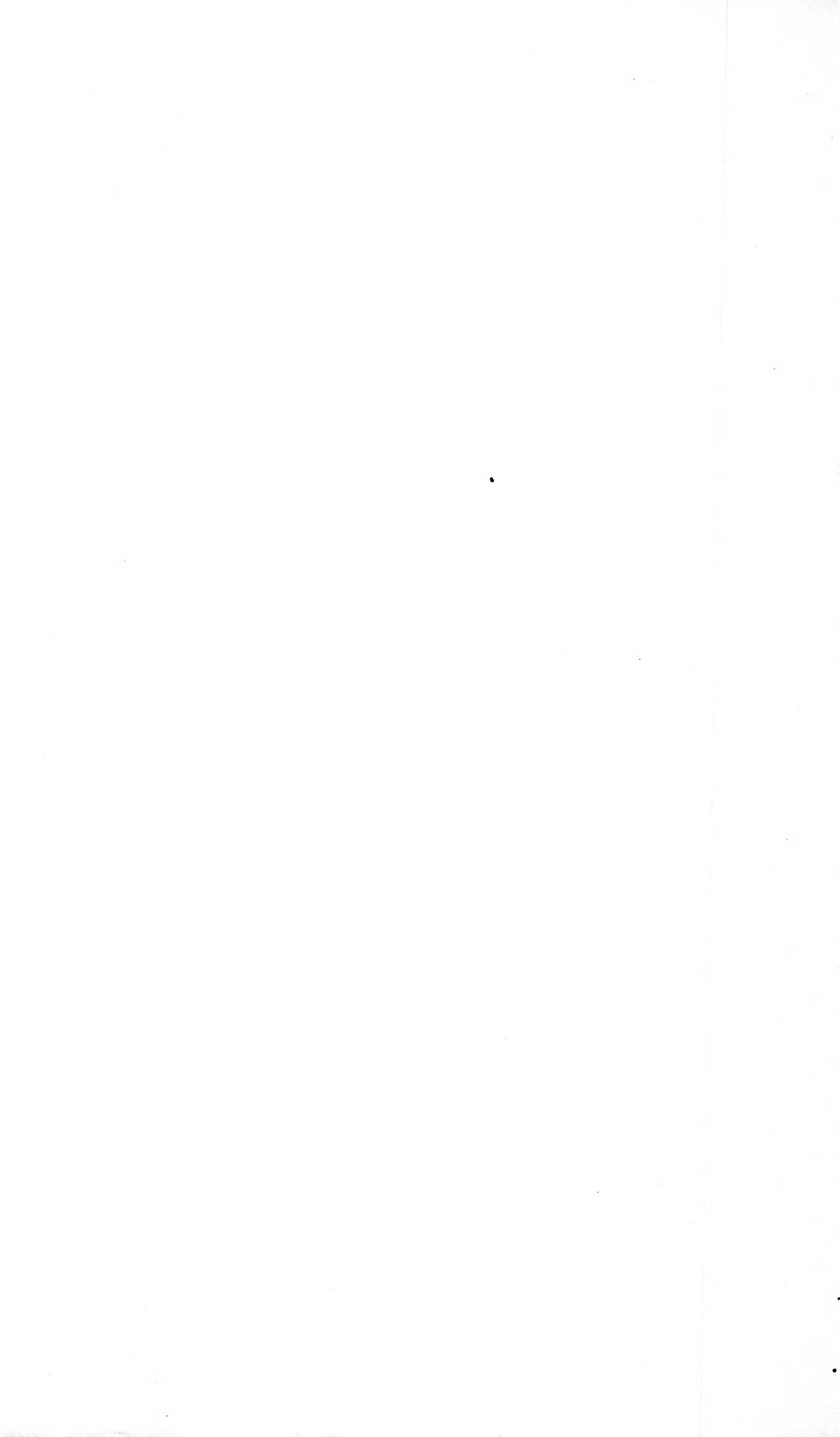
Rückkehr

So muß, bedachte sie vor Hades Tor,
Das schwarz und traurig zwischen Felsen dalag,
Auch diese Strecke noch gewandert sein.
Und vor sich leuchtend mit den schwarzen Augen,
Schritt sie nachtein. — Es stürzten unwillkürlich
Wie Vogelschwärme in das Faruslicht
Der Schatten trunken hergewölkte Heere
Gen ihre Augen, glänzend unbeirrt,
Derweil die sehnsuchtvollen Seelen seufzend
Vergingen hinter ihr im Schlund der Nacht.
Schon lag unfern der Thron des bleichen Fürsten,
Schon grüßte sie der düstern Augen Paar,
Sie aber streifte nur aus ihrer Ferne
Mit einem Lächeln wie mit glänzend langem
Und flachem Schwerte über sein Gesicht,
Und fürder schreitend ihren Weg, schon warf
Im Nachen Charon sich aufs Knie und flehte:
„Steig, Herrin, ein zu mir! ach, niemals führt ich
So goldne Fracht, so schwer, so schwere Last!“ —
Sie aber trieb mit leichtem Fuß, ihn mächtig
Anspottend mit dem Augenpaar, die Fähre

Weit in den Strom und schritt hinein. Da wuchs
Ihr Leib allmächtig, wunderbar zu spüren,
Dem Boden nach, so daß ihr Fuß am Grunde
Der Wasser haftend schritt, derweil hoch oben
Ihres Gesichtes Silberschiff unendlich
Gelinde schwamm wie Mond auf Wolkenbergen.
Schon war erreicht das Jenseitufer, schon
Flog ihr Gewand, schon schwang ihr Fuß, schon jauchzte
Sie flatternd durch den Rest der Nacht, der Dämmerung,
Dem Tor, dem Tage zu, schon flammte Welt — —

Und wie ein Aar, mit ausgespannten Armen,
Verschwand sie brausend in das Meer des Lichts.

SCHWESTERN



LEDA

Langsam wird die Stunde blaß,
Wind noch läuft im hohen Gras,
Aber sieh nur, er ist müd,
Weil die Abendrose blüht.

Schatten fallen schwarz und lang;
Tönender Sonnuntergang!
Lebt nicht alles, steigt empor?
Regt, bewegt sich und geht vor?

Rinnt der Teich? was hör ich nahn?
An das Ufer stieg der Schwan.
Durch die Dämmrung wankt er schwer
Wie ein trunkner Gott daher.

Nun! was hat ihn aufgeschreckt?
Riesenhaft emporgereckt,
Weißer Schatten, steht und braust
Er vorm Dickicht, wo er haust.

In den Wipfeln jagts und gießt,
Goldne Wolke niederfließt,
Nacht, du lebst, du wandelst dich!
Nacht, o Nacht, umarme mich!

DANAE

Sie fand die Wiese hin als wie im Traum
Und glitt hinunter am Goldregenbaum.

Sie fühlte Wiesengrün und Himmelsplan
An diesem Tag unsäglich aufgetan.

Sich selbst wie eine Schale hingerollt,
Und Luft und Flur war alles helles Gold.

Da ging ein Ton die Lüfte hin, ein Wink, –
Das goldne Doldennetz, das niederhing,

Ein tausendfaches blaues Aug umspann;
Da fing es über ihr zu rieseln an,

Da tropfte Gold in ihren weißen Schoß,
Da schmolz der Gott aus tausend Lüften los.

Begegnung

Nachtüberhangen der Teich, gefüllt mit den Bildern der Sterne,
Uferwärts dorten und hier kommen zwei Frauen herab.
Haltend im kühlen Gezweig der Ufergebüsche, die Eine
Fragt mit versuchendem Laut: „Schwester, wie kam er zu dir?“
„Kam in dem goldenen Regen, derweil ich im Schatten mich kühlte,
Mittags am Goldregenbaum, — Schwester, wie kam er zu dir?“
„Kam als ein himmlisches Tier, ein erschreckendes, über die Wasser,
Doch sein Gefieder war weich, — Schwester, mir kam er als Schwan.“
Schweigsam standen die Frauen und staunten. Aber ein Klingen
Ging durch die Lüfte: es hob Ein' um die Andre das Haupt.
Siehe, ein Goldregenbaum, ein riesiger, reckte die Äste
Tausendfältig bis tief nieder das Nachtfirmament,
Und in der goldenen Kuppel, mit mächtigen Fittichen rudernd,
Zog ein silberner Schwan singend hinweg durch die Nacht.



Die Genesung

I

Von den Toten komm ich zu euch. — Ich war an den Ufern,
Wo keine Woge mehr klingt, wo nicht ein Vogel mehr schreit.
Wo die unendliche Nacht stillsteht und die Tropfen nicht fallen
Dieses gefesselten Meers, das kein Gedanke erschöpft.
Wo die Verlassenen wohnen, die gänzlich verlaßnen von allem,
Ferne von Zeit und von Welt, ferne von Heimat und Glück,
Ferne vom Schmerz und von allem, was Flügel verleiht den Sekunden,
Wißt es doch, Menschen, ihr fliegt seltsam durchs Ewige hin.
Fittiche tragen die Freuden, die Leiden auch Fittiche, rudernd
In dem abgründigen Blau wolkig bevölkerten Raums.
Zwar auch Lebendige gibts, die schattengleich kriechen am Boden,
Ach, wie den Toten so gleich, ach, ohne Schwingen wie tot!
Dort ertönt nicht Musik, die Orgelmusik eurer Himmel,
Wenn um den ehernen Turm kreisen die Winde und schrein.
Nicht die Musik eurer Lippen, wenn lächelnd sie andern sich gleichen
Mit dem liebkosenden Wort, Blumen sich reichend im Kuß.
Nicht die Musik eurer Glieder, wenn Hände nach Händen so zögernd,
Wenn das bezauberte Knie drängt zu verlockendem Knie.
Nicht die Musik eures Haars, des flatternden, das an die Vögel,
Leichtere Wesen als euch, schimmernd gemahnet, an einst,
Wo euch die Bäume nicht hoch, die Berge nicht fern, und die Wolken
Ähnlich waren: auch sie müssen zur Erde zurück.
Ach, und die süßeste aller, die tiefe Musik eurer Herzen,

Die in dem stillsten Gemach schlagen und läuten die Zeit,
Läuten die stürzende Zeit hinunter ins Tiefste der Liebe,
Wo nicht das Auge mehr folgt, schwankend im Sternengeklüft,
Wo auch die Lippe verzagt und nur noch das innere Dunkel
Schwillt der Unendlichkeit riesig entgegen und schweigt.

Von den Toten komm ich zu euch. — Sie hatten es alles,
Ach, sie vergaßen es all, weh daß Vergessen es gibt!
Taub das verrammelte Ohr und blind das versiegelte Auge,
Tot das unsterbliche Herz, das mit der Ewigkeit rang.
Tot ach, der zürnende Gott, der geißelte uns durch das Dasein,
Er auch senkte das Haupt vor dem versteinernden Haupt.
Nun, so hocken sie da an den Ufern, ein trostloses Halmfeld,
Wuchernd unendlich, doch hohl wogend im nichtigen Wind.
Und sie kennen nur eins, den Schritt des gelassenen Dämons,
Der dieses sorglose Volk hütet mit schläfrigem Stab,
Welcher vorüber weht, und sie ahnen, sie ahnen, sie ahnen:
Bodenlos sind ach nur sie, andere schreiten dahin.
Andre sind göttlich! sie habens, das Licht und die feurigen Blumen,
Haben die sonnige Glut rötlich im Schimmer der Hand,
Und sie legen sie sanft auf der Kinder Gesicht, auf der Bräute,
Sonne schenken sie sich, seht! und es kümmert sie nicht,
Daß es auch Nacht wird hier unten, — es reichen die schwärzlichen Becher
Sternengefüllten und schwer funkelnden Augenpaars
Wortlos durch nächtliche Stunden von seliger Dauer einander
Licht durch die Mauern der Nacht, holder als Mond und als Stern.

Von den Toten komm ich zu euch. — O laßt meine Augen
Noch, noch geschlossen den Glanz lange erwarten und ruhn.
Während die leichtere Lippe, verschollene Bilder versammelnd,
Sie schon den kommenden gleicht, trinkend die nährende Luft.
Sie ja flößt mir sie ein, die trunkenen Worte der Hoffnung,
Sie, die um eueren Mund schwebte und so kam zu mir.
O wie ist sie beladen mit Duft und Getön und der Wahrheit,
O wie durchrinnt sie mein Blut! Blut wird die Luft mir im Haupt!
Rötet die Welt sich bereits vor dem zweifelnden Auge? o gibt es
Wirklich ein Morgenrot? sagt es, o Liebe! — — — Nein – schweigt.
Von den Toten ja komm ich zu euch; noch bin ich ein Toter,
Arm noch und schwach noch und zart, bang wie die Blume im März.
Eines nur will ich ertragen: die Hand, die meine umfaßt hält,
Ist es ein Gott oder Mensch? ist sie von Luft oder Fleisch?
Lange ja schlief ich und sah mit geschlossenem Auge die Schwärze
Jener Nacht, doch es ging einmal ein Sternenpaar auf.
Zärtlich bebendes Gold tief reichte herunter und hob mich,
Hob mich in euere Nacht, irdisch und feucht und beseelt.
Waren das deine Augen, du Hüterin? Wie ist so menschlich
Mir doch zumut, und getrost kehr ich zur Heimat zurück.
Trete ins leibliche Haus und seh durch die Fenster am Himmel
Strahlen das goldene Paar liebender Augen herein.
Liebe, ich weiß, hat gewacht überm Tod! du Süße, du Treue . .
O nun versagt mir das Wort, dich zu begrüßen! ich bin
Traurig . . Die Toten sind traurig . . O lasset noch einmal mich atmen,
Laßt mich empfinden das Licht auf der geweiteten Stirn!
Und nun will ich sie tief einbetten ins Wogen des Schlummers,

Wie ihr die zeugende Frucht wieder der Erde vertraut.
Will durch Schlummerland gehn in die blühenden Ebnen des Wachseins,
Gehn nach dem steigenden Meer, das sich im Abgrund erhebt,
Das ist die ewige Brandung! Ich höre, ich höre, ich höre!
Bin eine Muschel ich jetzt? töne ich selber das Meer?
Und so bette ich denn in den heiligsten Schoß, du Geliebte,
Daß du noch einmal mich bald mütterlich bringest zur Welt,
Bett ich in deinen Schoß die Stirn und den Mund und die Augen,
Tiefer und tiefer das schon schlummerumschlungene Haupt.

II

Wunderbar scheint mir die Welt! — Wie mit dem erneuerten Leben
Ward auch der Glaube erneut, — glaubt man dem Morgen so leicht?
Nie doch war ich so fromm nach zerrütteten Nächten, so zärtlich
Hingegeben sogleich an das erstaunliche Licht.
An die gebliebenen Blüten, die klopfen ans gläserne Fenster,
Hold wie am Abend zuvor, nur nicht so müd sondern frisch.
Und doch ging mit dem fremden, dämonischen Schritte die finstre
Fürstin der Nacht übern Weg, drüber sie hangen ohn Arg.
Ach, wohl war ich sehr tief! Viel tiefer hinunter als jemals
Stieg ich ins leiblose Reich, wo nur die Seele noch glimmt,
Fern in dem riesigen Dome der gottlosen Nacht, eine arme,
Betende Flamme, erdrückt rings von den Pfeilern aus Stein.
Nun ist es Tag, und verzehrt von der furchtbaren Angst nicht vermag ich
Staunen zu fassen und nicht Ehrfurcht und nicht einmal Glück.
Sondern dies ist so, und nur daß es wohltut und scheint zum Erfreuen
Einzig vorhanden, dies säugt zärtlich mein zartes Gefühl.
Auch ich kann nun berühren viel sichrer und vielmal verständger
Jedes erleuchtete Ding; nicht mehr glüht es so arg,
Sondern ist warm wie die Frucht, die lang in der Sonne gehangen,
Innen — du fühlsts — blieb sie kühl; ach, sind wir alle nicht, all
Innen mit Schatten gefüllt? Wo blieben denn alle die Schatten
Ringsum der Dinge? sie gehn fühlbar ins Innere ein.
Füllen die goldene Brust, von der Sonne der Gottheit erleuchtet,

Darum sind wir so kühl innen, so klug und gefaßt.
Wie auch könnten wir sonst ertragen die Gluten der Gottheit,
Tragen im eignen Gefild enge gefesselter Brust.
Schatten aber nun brach gewaltig herein, von dem Tode
Fiel der schwärzeste und schwerste und füllte mich lang.
Siehe, mein Gott, du bist kühl, so kühl und so milde geworden,
Mild wie die Dinge umher, mild wie die Ebne im Licht,
Mild wie der wandernde Strom und mild wie die winkenden Bäume,
Mild wie die Wolke dahin, mild wie das Kind an dem Hag,
Mild wie die Freundin, die fern mit leuchtenden, schönen Gedanken
Uns eine Heimstatt erhält, immerdar sind wir zu Haus.
Mild ist mir alles geworden, so seufzest du, heilig verändert,
Aber zum erstenmal staunest du jetzt und erschrickst,
Denn über deine gefaßten und ruhigen Augen jetzt beugen
Dunkle, verstörte von Glück, von überstandener Pein,
Dunkel von Schatten und Tod und dunkel von Liebe und Opfer,
Beugen sich tränenbeschwert. — O du Geliebte, nur du
Willst nicht milde mir sein? so grausam hat dich ergriffen,
Was aus dem Grabe der Gott dumpf in die Dämmerung schrie?
Hab ich so weh dir getan? Und hieltest du doch in den Armen
Treulich den sterbenden Leib; sag, war ich selber nicht ganz
Dir eine schreckliche Wunde am Herzen? und siehe, du heiltest
Sie mit dem eigenen Seim, den dir die Göttin verlieh.
Alles vermochtest du dies und nun . . O schweige, du Teure,
Lege den schluchzenden Mund hier an die heilende Brust.
Deiner und meiner, sie heilen, die beiden Schmerzen darinnen,
Sage, wie könnten getrennt Leidende sein in dem Trost?

Ja, nun will ich dich heilen! Aus Tiefen und Fernen gekommen,
Heimatlich schau ich umher, süß ist wie Honig mein Herz.
Ruhe, so ruhe doch aus! laß über dein Haupt, das geschmückte
Mit dem balsamischen Haar, schauen mich fern in das Land.
Flüsternd mit Winden und Vögeln, mit leichtem Gezweig und den Wegen,
Welche dem Auge voraus kindlich enteilen, und still
Saugend am ewigen Quell des Erwachens, bewach ich Geheilter
Nun deinen schmerzlichen Schlaf, — wunderbar wird uns die Welt.
Und wir milde Gewordnen erblicken am goldenen Himmel
Unsrer Gesichter vereint himmlisches Spiegelgebild.

III

Einst sah ich die Weinenden, die nach innen
Weinten, mit beschatteten Augen, Sommers,
Winters und im Lenz unter kreuzenden Schwalben,
Bei den Gebüschen,

Wo im durchsichtigen Astwerk schwärzliche Vögel
Schlüpften, Nester zu baun; und sie standen an grauen
Wiesen im himmlischen Winde; sie sahen und fühlten
Nichts, denn sie weinten,

Aber sie waren zu Hause und durften weinen. —
Einst sah ich der Toten kühlere Seelen
In den mondlosen Gärten der Nacht; sie schwebten
Sanft mir vorüber,

Sichtbar nicht, doch waltenden Ganges, suchend
Alte, teure, wohnliche Stätten, benetzt von
Schwestertränen, Brudertränen, — um lange
Schweigend zu staunen,

Wie so treu die Lebenden sind um die Toten,
Dankbar, — wie sie das Wort unvergeßlich fanden,
Es zu pflanzen auf Gräber als dunkle, schönste,
Einzige Blume. —

Siehe, ich lebe! Gestorben oft und verweint oft,
Selten lächelnd, aber den Göttern gleich dann,
Mein ist Wind, ist Wolke, ist Baum und Frühling,
Mein sind die Wege,

Weinend zu gehen, lächelnd zu warten, seufzend
Hinzusinken auf einsamer Bank und schauernd
Mit der Dämmrung alleine zu sein und fromm die
Nacht zu erwarten.

IV

O Gott, o Himmel, wie ihr unendlich seid!
Ihr schaut mich an mit riesigem Auge, — Licht
Seh ich in weißen Strömen wandern
Über das Auge des Grenzenlosen.

Und ich tief unten, fern an der Ebene Rand,
Ein schwarzer Punkt und Ende, ich habe doch
In schauriger Erschüttrung alles,
Alles, ja alles zusammen und halt es.

Dich hab ich, Himmelsauge, dich dunkles Lid,
Das sich am fernen, schwärzlichen Wald aufschlug.
Hab euch, ihr Ebnen, Wälder, Ströme,
Alle die Straßen und Meer und Inseln.

Und wenn ich will, so schüttle ein Chaos ich
Im Schacht des Herzens, mir eine eigne Welt
Daraus zu schaffen. Licht und Dunkel
Ordne ich an und setze das Meer fest,

Wölbe den Äther, schmück ihn mit Bildern schön,
Silbern und goldnen, pflanze mir Gärten und
Fruchttragend Feld, und ich bevölkre,
Womit ich will, meine Hain' und Örter.

Auf ging mein Auge heute! heut nahm ich wahr
Der eignen Allmacht, da aus der Kluft hervor
Ich vor den seligen Abend trete,
Schaudernd vor ihm und ihn dennoch tragend.

So reckt euch, Schultern, blähe dich, Hals, schnauf laut,
Erstickte Kehle, ströme zum Haupt mir, Blut!
Strahlt auf, ihr Augen unterm Stirnhelm,
Sträube dich, Haar, und du, Herz, nun spann dich!

Es stieg der zornige Gott aus der Kerkerkluft
Der dumpfen Brust und trat in sein himmlisch Haus,
Bei seinen Adlern und Gewölke
Wieder zu wohnen im Dampf der Opfer.

Ich sah, ich sah wohl, wie er ins unverhofft
Und ungeheure Glänzen der Säulen trat
Und hinschmolz in den Schnee und in die
Stille des Abends und stille wurde.

Nun neigt der goldne Riese sich über mich,
Und wie ein Baum erheb ich mein Wipfelhaupt,
Um auszudauern, wenn bei Nacht er
Ströme von Sternen darüber regnet.



Der Herbst der Liebenden / Einsam



DER HERBST DER LIEBENDEN

O Geliebte! solang uns gegeben beisammen zu bleiben,
Laß einander uns eng halten wie Hände im Schlaf.
Wie eines einzigen Menschen im Schlaf ausruhende Hände,
Die aus dem einigen Herz kreisender Blutlauf erwärmt.
Siehe die Erde, wie reif! o sieh, wie vom leichteren Laube
Gerne befreit sich das Obst schwer und geruhig enthüllt.
Sieh die gesättigten Farben! durch weißen geschmeidigen Nebel
Schwebendes Braun und das Gelb, schwellend in königlich Rot.
Wie es behutsam sich senkt, das Blatt, und bleibt auf dem Wege,
Voll beschrieben, wie keins schwelgendem Dichter entglitt:
Wenn auf den Weg der Gekrönten, Geliebten, folgend von ferne,
Er das erbleichende Blatt zitternder Gluten gesenkt.
Nun, nun sieh, wo die Reihe der Pappeln, der graulichen Schatten
Schwindet im Nebelmeer, dorten zerteilt sich die Welt.
Splitternder Glanz und ein Gold unsäglicher Freude, wie brennt es
Stark aus dem feuchten Gewog milchweißer Nebel hervor.
Glaube, dort liegen die Länder! Kein Mund wird den andern verfehlen
Dort, und es küssen sich schon holde Gedanken im Flug.
Leicht ist der Boden uns dort; die Erde, mütterlich lächelnd,
Weicht dem beschwingteren Fuß, ungedenk ewiger Kraft.
Dort ist gegeben zu ruhn! Wie in sich verschlungene Hände

Trägt uns der grünende Hang tief in die Ferne gebeugt.
Sieh die Ströme der Welt und die Segel entfahrender Schiffe,
Wo uns kein weinendes Herz mutlosen Scheidegruß winkt.
Wie ein verschleiertes Antlitz, ein liebliches, nickt uns die Ferne,
Ähnlich, ja ähnlich wie deins mir und wie meines für dich.
Aber die Tiefen sind groß und machen uns dennoch nicht schwindeln,
Denn unser Fall wäre leicht wie des vergoldeten Blatts.
Und wir fühlen im Schaun, wir traumhaft gefaltete Hände,
Daß uns ein einiges Blut süßer als Trauben durchglüht.
Ganz wie in deinen so klopfts in meinen Adern, so rauscht es
Auch in der Quelle zutag, webt es im Wipfel des Baums.
Ruhend am Herzen der Welt über pochenden Tiefen, wir horchen, —
Staunend so hörst du im Chor schwimmend den eignen Gesang.
Sinken wir aber dahin auch einst — wir träumen es ahnend —
Sei es gefaßt und so fromm wie das entbehrliche Laub.
Wie eine Hülle sich löst, die vergängliche, strahlend und farbig,
Aber im herbstlichen Blau wiegt sich die reifende Welt.

EINSAM

Freundlich und immer von neuem, o Himmel, muß ich dich anschaun,
Rosig von wandernder Schar reisiger Flügel bewölkt.
Die durch unendliche Fernen dahinziehn, eines noch schönern
Landes als Ziel so gewiß; ob sie's erreichen vor Nacht?
Ob sie noch länger im Sternlicht, gewandelt, in silbriger Weiße
Schiffen durchs finstere Blau Stunden und Stunden der Nacht?
O was sind wir so tief! was müssen wir immer von unten
Grüßen, was leichter als wir atmet die reinere Luft.
Gut ist, ich fühl es, auch dies; wohin auch könnt ich gelangen?
Steigen ja möchte das Herz, grenzenlos fliegen hinauf,
Und wo sollt ich den höchsten der eisigen Gipfel entdecken,
Den es nicht mühelos und führerlos schon überstieg.
Also bleibe ich hier am nährenden Boden, doch immer,
Immer von neuem entzückt, wenn es sich schwang aus der Brust.
Eben wie glitt es mir doch, wie glitt es so leicht aus den Fesseln,
Lüftend die Fittiche still dort zu den Pilgern hinauf,
Wie der gefesselte Drachen sich hebt, das Spielzeug der Kinder,
Gleitend auf Treppen des Winds über die stürzende Flur.
Und nun grüßt es und glänzt von den reineren Schultern, es trägt der
Schimmernde Erste im Zug schöner Geflügelter hin.
Freundlich nahm er es an und spreitet gewaltger die Schwingen,
Und in gelassener Fahrt strebt er dem Ewigen zu.

Schön ist, schön ist der Blick aus den irdischen Tiefen am Abend,
Schön, so entgöttert zu schaun in das verscheidende Licht.
Und in versonnenem Spiel, einschläfernd die leichten Gedanken,
Wie der noch wachende Wind häufig die Blumenschar beugt,
Die, da noch offen und licht der vergoldete Äther, den Schlaf noch
Ferne wähnen, der längst blickt aus dem dunklen Gebüsch,
Lausch ich dem Flüstern umher, den kindlichen Fragen und schließe
Drüber die Augen und will nicht mehr sie öffnen vor Nacht.
Wenn dann das erste Gestirn mit erstaunendem Blinzeln hervorkam,
In dem geöffneten Blau nirgend ein Flügel mehr schwimmt,
Denk ich noch einmal des Pilgers, wohin er mein Kleinod mag tragen,
Ob er vor Mitternacht kommt zu dem erwartenden Tal.
Sei's, wo es sei, was kümmert es mich; ich schlummre und will nicht
Wissen, in wessen Schoß schlummert mein Herz diese Nacht.

Lob des Abends



Wenn ich die Wolken fahren seh im Azur,
Denk ich an dich und sehne dein Lächeln, und
  Daß eine Güte thront, die all die
    Schicksale lenkt und die Guten aussöhnt.

Die ruhigen, die Wolken, sie treffen dort
Sich nie, und unabänderlich gleichen Pfad
  Treibt sie der ewge Ostwind über
    Sonniges Land und der Meere Spiegel.

Der Menschen Wege wirren sich hundertfach
Auf kargem Raum voll Freude und Trübsal. Zwar
  Unsterblich scheint der Wolken Frieden,
    Dulder sind wir, doch ein Gott vereint uns.

Ausgeruht ist der Tag, genügsam vom nüchternen Tranke
Windlosen Regens, der still sich durch die Stunden ergoß.
Grau ist die Stunde; die Fernen und grünenden Wipfel sind glanzlos,
Duldsam bewahrte der Pfad Stapfen im weicheren Grund.
Nun bedrückt ihn kein Schritt, den allzuweichen; die Stille
Wandelt hinab die Allee, kostend vom Lindengeruch;
Nur zuweilen verkündet ein Klatschen von unteren Blättern,
Daß ein Tropfen gereift, bebend und zögernd gelöst.
Goldene Linien wirkt allein die einsame Amsel
In das graue Geweb, drein der Abend sich spann.
Und zum Weihegesang, daß der Balsam des Opfers nicht fehle,
Sendet der bleiche Jasmin Wolke um Wolke empor.

Hinter dem Fenster stand sie bei grünem Gewächs, von Gedanken,
  Tiefen, leuchtenden, voll, kaum daß der Freund sie verließ.
Unter dem Straßengemeng und schwindend im Schwirren der Wagen
  Sah ich ihr Antlitz nicht, aber der Vorhang verriet
Zitternd, wie etwas Lächelndes, mir den Glanz und den Atem
  Einer verborgnen Gestalt; — wußt ich doch auch, daß die Luft
Dämmrigen Goldes im stillen Gemach, nachbebend noch lange,
  Wallte dahin und daher, wo sie die Holde durchschritt:
Von der Türe zum Tisch und weich zu den Blumen am Fenster,
  Wo sie die Ranke erhob, die aus der Ampel sich senkt,
Wo sie der blassen Hortensie bläuliche Dolden liebkoste,
  Dann die Falte gerafft und auf die Straße geblickt ....

Nun vielleicht mit behutsamem Griff entfernt sie ein totes
  Blatt, eine Blüte, die krank, prüft mit bewandertem Druck
Schimmernder Finger die Feuchte der schwärzlichen Erde im Topfe,
  Lockert hier drückenden Bast, bindet ein schwankendes auf.
Also geschäftig bemüht um das schöne Lebendge, gedenkend,
  Wie auch ferne der Freund liebreich ihr Wachstum betreut,
Fühlt sie — es dämmert — vielleicht, wie im schwindenden Schimmer der Dinge
  Ihre weiße Gestalt, einzig vom Licht noch getränkt,
Sich aus dem Dunkel erhebt, und kostbar aus sinkendem Schatten
  Ihr behüteter Mund Blume und Schmuck überglüht.
Während das scheidende Licht auf ihren Wangen noch zögert,
  Tastend im dunkelnden Haar gülden sich streckt und verlischt, —

Endlich ist alles verblaßt —, — so fühlt sie aus inneren Kammern
Strömen ein mächtiges Licht, quellenden, süßeren Glanz,
Daß sie vom Dunkel umwogt nun dasteht, sanft und erschauernd
Unter dem eigenen Schein, leuchtend der kommenden Nacht.

Silberne Wolken im Äther, die lieblichen Kinder der Lüfte,
Scharen sich, wandernd im Licht, noch überm herbstlichen Land.
Siehe, der Sommer zieht dort! Das sind die Gesänge und Düfte,
Die aus den Tiefen erlöst, tragen nun Engelsgewand.
Blick ihnen immer nur nach, solang sie noch blinken im Lichte,
Abend wird es so bald, wieder dann sinnst du betrübt,
Ob nicht ein Abglanz verblieb auf deinem erloschnen Gesichte,
Das in das Dunkel gekehrt sich in Vergessenheit übt.
Glückliche Schwestern, ihr Wolken, wie lange noch fahrt ihr, wie lange
Immer dem sinkenden Licht nach durch die Höhen daher,
Bis ihr die Grenze erreicht und seufzend und Wange an Wange
Azurne Treppen hinab steigt in das rollende Meer.
Dort in unzählbaren Wogen, getrennt voneinander, ihr Lieben,
Taucht ihr zum untersten Grund, dort, wo die Muscheln sich mühn.
Kehrt ihr dann einstmals zurück, so sind euch in Händen geblieben
Perlen, die Wunder an Glanz, weiße, die farbig erglühn.
Schwestern, ihr trugt sie mir heut, die Perlen, die niemals in Truhen
Schimmern bei irdischem Gold, über mein schwärzliches Dach.
Lange noch, lang werd ich heut mit den Augen im Äther mich ruhen,
Lange noch schwindenden euch, winkenden schaue ich nach.

Da nun wieder der Mond am geöffneten Himmel sich zeiget,
Tret ich hinaus in die Nacht auf den beglänzten Altan.
Kühl ist die silbrige Dämmrung, die sanft mir entgegen nun schweiget,
Aus dem umschließenden Tann fühl ich unmerklich sie nahn.
Horch, wie es schläft in der Nacht! als wären unzählige Wesen
All in den Schatten umher, Buschwerk und Mauern versteckt,
Tief in den Schlummer gesunken, um schlafend gelind zu genesen,
Seh ich sie ruhen nicht auch — dort an den Grund hingestreckt
Enge beisammen, und dort ein Einzelner kauert am Strauche,
Müde das Haupt überm Schoß, jener vertraut' es dem Arm.
Alle so liegen sie still in der Mondnacht gereinigtem Hauche;
Wolken verschleiern den Mond, groß, ein versilberter Schwarm,
Ziehn sie vorüber aus Nacht, erschimmernd für flüchtge Minuten,
Wieder zu schwinden in Nacht, während der Glanz nun hervor
Mächtiger, ruhiger bricht, die Niedrungen zu überfluten,
Und aus der Ferne — wie weit! — schwingt sich ein Klagen empor.
Doch es ward einmal nur laut, nur stiller jetzt ward es im Runde,
Alles entschlief, und mein Herz pocht nun hier oben allein.
Und wie der Odem entsteigt aus der Erde beschattetem Munde,
Schweben Gedanken empor und in das Dunkel hinein.
Sage mir Gott, der du bist, für wen auf der Erde ich bete
Jetzt in der einsamen Nacht? — Schweigen, nur Schweigen umher.
Und mit gewaltigem Schwung verlaß ich die Erde und trete
Sicher hinaus auf des Lichts Gläubige tragendes Meer.

Ich sah im Traum auf ewigem Wiesengrün
Die Tieflandskühe weiden; in meilenweit
Gedehnter Au die schwarz und weißen
Ruhenden, schreitenden, satten Rinder.

O Nordens stiller Himmel, wie weit, wie sanft!
O blauer Duft unendlicher Ruhezeit!
Und hinter allen Himmelsfernen
Selige Ahnung des Inselmeeres.

Aus Traumestiefen Brüllen gedämpft erscholl,
Da wacht ich auf in Schwüle der Nacht, vernahm
Des segenlosen Donners Stimme,
Neigte zur Heimat das Haupt und weinte.

Oftmals werden noch spät vor der Nacht die Abende klar und
Treten wie Götter in sanftem Gold
Auf die wogenumklatschten
Brückengewölbe des schwarzen Tags.

Drunten glitzert der düstere Strom von des himmlischen Hauptes
Widerschein: es gebietet der Nacht,
Die an dem Brückenkopf dunkel
Hockt und groß und den Mantel lüpft.

Blitzend entschwebt seinen Falten, ein silbriger Falter, der erste
Stern und haftet im kühlen Blau,
Während der Göttliche dort in
Dunkel und dunklerem Lächeln schweigt.

Schweigt, sich neigt und verblaßt. — So gebe ein Schicksal auch uns einst
Nach durchschauerten Jahren den
Abend der Abende: Veilchen
Malend im Gold um den Demantstern.

Die Oden des Lebens



Wir gehn umher, viel suchend in dieser Welt,
Großäugig, nächtig, einsam. Zuweilen wohl
An einem schwarzen Baum im Abend
Sehen sich Zwei in die Augen, Fremde.

Sie atmen kaum; sie fürchten ein goldenes,
Ein göttlich Augenpaar, das im düstern Grün
Des Busches glüht; doch ihre Hände
Fürchten es nicht, da sie blind und fromm sind.

Der Wipfel droben schauert. Der Abendwind
Mit spitzen Schwingen schaukelt am Ast; nun glitt
Er nieder, — seines Kusses leise
Kühle durchrieselt die Stirnen beide.

Wie wallt das dunkle Gras! — Überm Himmelsrand,
Dem finstern, leuchtets gelb. Ihre Augen ruhn
Im Ewgen dort, und ihre Herzen
Sinken zusammen wie Blumenhäupter.

Auch ihre Häupter neigen sich nun: es geht
Die Nacht schon auf darinnen. Sie waren fremd,
Sie sind nicht fremd. — Ein Vogel raschelt,
Zirpt und verstummt. — Zu der fremden Schulter

Hinsank ein Schlaf erbittendes Haupt; ihm fließt
Der warme Odem weiß von den Lippen . . Sie
  Nennen es Liebe, beieinander
    Schlafend zu ruhn, wenn die Sterne wandern.

Der Wolke Schatten, gleich einem mächtigen
Flügel entfernt sich lautlosen Schwunges von
Dem Fuß des Turms, — und gleitend über
Brücke und Bach und die Pappelbäume —

Und schon geschwinder über die einzelnen
Dächer am Rand der Ebene, welche nun
Aufglühn und leuchten, rot und feurig,
Über die Rinder, die schwarz und weißen, —

Fort schwebt er über die grünenden Weiden, fort
Ins Uferlose gleichwie ein riesiges Schiff,
Der wegelosen Ozeane
Kundig und froh und das Ewge witternd.

O Abendschatten weithin gebreitet! o
Goldne Erleichtrung, die aus den Flächen quillt,
Im Abendlicht, da nun der dunkle,
Schwingengewaltige Fahrer fortzog.

Hoch oben baden leichtere Vögel sich
Schwärzlich im Lichten; aber die Ebne ruht
Erhaben da in ihrer Stille
Unter den wandernden Rinderherden.

Des Herzens Starrheit löst sich am Abend wie
Der Wolke Schattenfittich . . O schwebte nur
Aus solcher Milde auch in ferne,
Dunklere Augen ein Licht hinüber.

Noch schwimmt am Himmel Rosengewölk der Nacht
Lautlos entgegen. Träumrische Geister dort
Scheinen mit Augen sehnsuchtslos, die
Fernen durchwandernd, herabzuschauen.

Sanft lächelnd treiben sie durch die lichte Flut
Nachtschwarzem Grottenstrande des Dunkels zu,
Der felsig aufwächst. Schlangen hängen
Über die Klippen herunter, leise

Zischend, die Häupter hebend und wiegend, kühl
Umsaust vom Nachtwind. Schimmernd herüber ziehn
Die immer stillern Abendfähren,
Ahnungslos drohender Todesufer. —

Wenn in den giftgen Rachen der Nattern dort
Die zarten Seelen hauchen ihr Süßes aus,
Die Nachen hängen an den Klippen, —
Sieht aus der Tiefe ein Aug wohl — reiner

Die ewigen Gewässer dort, wo am Grund
Durchs spiegelklare, wogende Blau das Gold
Der funkelnden Nachtsonnenblumen
Sichtbar nun wird. Und im Herzen unten

Geht auf die Blume, schaudernd im Nachtwind, ihn
Erkennend, der von schimmernden Fähren nicht,
Der zischelnd raunt vom Schicksal, von den
Felsen, den Schlangen, Nacht, Angst und Sterben.

Immer seh ich den Schlaf wandern im Felde der Nacht,
Fürstlich, schlichten Gewands, Schläfe beflügelt und Fuß;
  Hinter ihm tragen die Diener
    Still die leuchtenden Fackeln her.

Glänzen seh ich alsdann Mauern der Häuser weiß,
Schwarz mit Schattenbewurf nächtiger Wipfel bedeckt,
  Glänzen die dunkelen Fenster
    Und tief drinnen ein Augenpaar,

Wachsam, brennend, so lauschts tief in dem finstren Gemach,
Hört der Wandernden Schritt; Fackellicht schweift durch den Raum;
  Schatten durchwanken das Zimmer,
    Dann erlischts und die Nacht wird stumm.

Taub ist die Gottheit, taub! Ehern den himmlischen Mund
Schloß das verächtliche, das Lächeln der Tauben. — Doch du
  Lausche die Nacht durch und höre
    Ewig brausen den Baum ums Haus.

Eiserne Ketten nicht binden unsterblichen Fuß,
Lodernde Gluten nicht schmelzen das Gottesherz.
  Beuge das Haupt bei der Flamme
    Und entschlage der Götter dich.

Wochen gehen vorüber und werden zu Monden,
Monde zu Jahren; du lebst; es dauert die Langmut.
Unter Gestirnen und Wolken, im Herbste und Frühling,
Wirket die Seele
Ihr dunkles Kleid. — —

Ach, im nächtlichen Strom die Sterne! dort unten
Stehn sie wie Fremde und machen nicht froh. Die Stunde
Haucht dir gramlos und lieblos entgegen. Es weht dein
Haar in der Nacht wie
Im Wind das Gras.

Morgens ziehn die bebenden Schauer der Hoffnung
Frührotschimmernd von Bergen zu Tal. Der Schlummer
Klirrt von den Gliedern dir eisern. Du frierst. Der letzte
Stern an dem kalten
Gewölb noch blitzt.

Endlich brichst du in Schluchzen doch aus. — Deine Tränen
Schmelzen den eisigen Stern. Nun liegt dir zu Füßen
Morgenlicht hell wie ein rieselnder Bach; deines Schattens
Düstere Brücke
Bedeckt ihn schon.

Wieder von hinnen — du mußt — ach, trägt dich dein Fuß! Wie
Schweifende Vögel umschweben die Schatten der Wolken
Dich in der Ebene rings. Im Hellen, im Dunklen,
Wanderst du stumm in
Die nächste Nacht. — —

Einst wirst du knien und küssen die Erde, die goldne
Decke, dein letztes, die bald übers alternde Haupt du
Hüllen wirst, wenn du älter und älter dort unten
Monde und Jahre
Einst nicht mehr zählst.

Wende die Augen nicht ab! Die Unsterblichen auf den Gebirgen
Sitzen wie immer so schön.
Laß den Dolch und das Gift und am Strome der Toten die Seufzer,
Heut, nur heute dir traut.

Auch in dem Drosselgesang ist Ruhe des Himmels; die Wipfel
Rauschen beruhigter schon.
Nahet die Nacht? Auch sie muß den Maßen sich fügen: die Schatten
Schreiten in Sanftmut daher.

Ach, heut erblickst du zuerst die Röte der Wiesen, erseufzend
Unter den Schatten, — sie gehn
Tausend bei tausend dahin, bis eins sie geworden und sind das
Dunkel selbst, wo sie ruhn.

Aber es hören die Gipfel nicht auf zu erglänzen: das Reine
Leuchtet bei Tage und Nacht.
Marmorn und rötlich und silbern im Wechsel, doch immer in Reinheit,
Wandellos immer wie heut.

Eine gewaltige Nacht erwartet dich! Rings aus den Fernen
Strömen die Scharen von Gold,
Ordnen sich schweigsam. — So stirb, durchbohrt von Myriaden der Pfeile!
Stirb und wandle dein Herz!



INHALT

DRUCK DER OFFIZIN
W. DRUGULIN, LEIPZIG

